



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends. — Bezugspreis halbjährlich 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhnlichem Umfange 30 Pf., stärkere entsprechend teurer. Der Anzeigenpreis für die 4 gespaltene Petitzeile beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 40

Berlin den 3. Oktober 1908

III. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Ceylon und Java

Vortrag, gehalten im Architekten-Verein zu Berlin am 23. März 1908

vom

Professor Dr.-Ing. Blum

Fortsetzung aus Nr. 39 Seite 209

Wenn wir uns zunächst zu Ceylon wenden, dann möchte ich mit einigen Worten aufmerksam machen auf die charakteristische und hervorragende Lage, die Ceylon für die Welthandelsstraßen besitzt. Colombo ist der wichtigste Hafen von Ceylon, hier gabelt sich der Großschiffahrtsweg, der von Europa über Gibraltar, Neapel, Port Said, Aden durch das Babel-Mandeb hinuntergeht nach Colombo und von hier einerseits nach Singapore, Ostasien, andererseits nach Australien führt. Es ist dies eine der wichtigsten Straßen, die wir überhaupt auf der Erde besitzen, abgesehen von der direkten Straße zwischen Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika. Infolgedessen hat Colombo sehr häufige Verbindungen mit Europa. Es wird beinahe täglich dort ein großer Postdampfer abgefertigt. Es ist klar, daß diese günstige Schifffahrtsverbindung mit Europa die Kultur des Landes außerordentlich befruchtet hat. Die Ausfuhr der Erzeugnisse von Colombo wird durch das große Angebot von Schiffen und die niedrigen Tarife erleichtert, und es ist daher möglich, die Produkte des Landes in der ganzen Welt auf den Markt zu bringen. Neben dieser Bedeutung als Knotenpunkt hat Colombo eine besondere Wichtigkeit für das ganze gewaltige Kaiserreich Indien, die wichtigste Kolonie Englands, die den Reichtum Englands zum großen Teil ausmacht. Da die anderen Häfen Indiens außer Bombay sehr

Bahn von Kalkutta nach Colombo, um dort ein deutsches Schiff zu bekommen.

Von Indien wird Ceylon durch die Palkstraße getrennt, aber auch wieder mit ihm verbunden durch die sogenannte Adamsbrücke, eine größere Anzahl von Untiefen, Sandbänken und Inseln, die nur kleineren Schiffen die Durchfahrt gestatten. Obwohl die Entfernung recht bedeutend ist, geht die Regierung damit um, eine direkte Eisenbahn zu bauen. Es handelt sich dabei aber nicht um eine große Brücke, sondern um einen Eisenbahndamm, der in das seichte Meer geschüttet werden soll. Wenn das erst erreicht ist, wird Colombo für Indien noch eine viel größere Bedeutung haben als jetzt, denn zurzeit braucht man eine Nacht von Tutikorin nach Colombo, in meist recht stürmischer Seefahrt.

Bei der Einfahrt in Colombo bietet sich dem Reisenden ein echtes Bild der fremden Welt. Es kommen Eingeborene auf einer Fülle von kleinen Booten und kleinen Flößen an den großen Dampfer heran, und diese rufen in allen Sprachen der Welt nach Silbermünzen. Die Reisenden sollen sie in das Meer hinunterwerfen, und wenn die Münzen dort niedersinken, so tauchen die Leute danach, und ich glaube, es ist noch kein Silberstück auf den Meeresgrund gekommen, denn die Leute sind vorzügliche Taucher. In der Bevölkerung Ceylons tritt

uns zunächst als besonders interessant entgegen, daß dort die älteste und niedrigst stehende Menschenrasse angetroffen wird. Es ist ein aussterbendes Volk, die sogenannten Wedda, ein Volk, beinahe ganz ohne Kultur und, wie die Forscher sagen, das einzige Volk, das keine Vorstellung von einem göttlichen Wesen besitzt. Wichtiger aber sind in Ceylon die aus Indien herübergewanderten Völker. Es handelt sich aber hierbei nicht um die hochstehenden nordischen Inder, sondern die tiefstehenden, alteingesessenen Rassen, die zur Zeit um 1000 v. Chr. hinübergekommen sind, als



Abb. 415. Kanal auf Ceylon

die über den Hindukusch von Norden vordringenden indiarischen Stämme die eingeborenen Rassen nach Süden abdrängten. Diese noch tiefstehende Rasse ist zum Teil verdrängt worden durch die Malaien, die von Madagaskar hinübergekommen sind und ein verhältnismäßig hochstehendes Kulturvolk sind, sich auch durch Schönheit auszeichnen. Vor allen Dingen sind die Singhalesen zu nennen, die nicht nur für Ceylon, sondern für ganz Südostasien und vielleicht auch für uns von einiger Bedeutung sind, denn sie gehören zu den wichtigsten Trägern des Buddhismus. Ich darf vielleicht kurz daran erinnern, daß Buddha, der ja eine durchaus geschichtliche Persönlichkeit ist, seine Lehre aufgebaut hat auf den Brahmanenglauben, nachdem er die brahminische Lehre, weil sie einerseits zu abstrakt war und andererseits das Kastenwesen geschaffen hat, verworfen hatte. Diese Lehre konnte aber in Indien, obwohl sie in Nordindien entstanden ist — Buddha selbst stammte aus Indien —, keinen Boden fassen. Es gibt nur wenige buddhistische Sekten in Indien selbst. Dagegen ist der Buddhismus um 200 v. Chr. nach Ceylon hinübergetragen worden und hat eine kräftige Stütze gefunden an dem König von Kandy, der den Buddhismus begünstigte und seine Ausbreitung durch Missionare förderte. Es ist nun wichtig, daß, lange ehe es ein Christentum gegeben hat, in Ceylon, durch Konzile, genau, wie es später in der christlichen Welt Konzile gegeben hat, die Hauptlehren des Buddhismus festgelegt worden sind, und daß buddhistische Orden damals begründet worden sind, die noch heute eine große Rolle spielen, auch in den politischen Verhältnissen Ceylons, Hinterindiens, Siams bis nach China hinein. Wir dürfen nie vergessen, daß dies alles Länder sind, die ihrer Volkszahl nach größer sind als Europa, verbunden durch eine einheitliche Religion.

Jetzt unternehmen wir von Colombo aus einen Ausflug in das Innere, und da möchte ich mir nun erlauben, Sie hinauszuführen nach Kandy. Wir sehen die außerordentliche Ueppigkeit der Vegetation, und sehen die nicht endende Reihe von Eingeborenendörfern, eingebettet in die wunderbare Ueppigkeit. Kandy ist für ganz Ceylon von großer Wichtigkeit, weil es für die Europäer der bedeutendste und schönste Luftkurort ist, in dem sie auch Genesung suchen und finden, wenn sie vom Fieber befallen werden. Infolgedessen haben die englischen Gouverneure und vor allem ihre Gemahlinnen sich sehr bemüht, Kandy zu verschönern und für den Aufenthalt der Europäer geeignet zu machen. Vor allem waren es die Frauen zweier Gouverneure, die es sich angelegen sein ließen, einen wunderschönen See zu schaffen, der jetzt von den herrlichsten Wegen umzogen wird. In der Nähe dieses Sees liegt auch das einzige bequem erreichbare alte Baudenkmal Ceylons, nämlich der Tempel, in dem ein Teil der Gebeine Buddhas aufbewahrt wird. Der Tempel ist an und für sich weder durch seine Architektur, noch durch seine Größe berühmt, aber er ist insofern interessant, als in dem Tempel die verschiedenen Höllenstrafen für die verschiedenen Sünden dargestellt sind. Wir sehen hier dieselbe schauerliche Phantasie des Malers, die wir z. B. auch beobachten können bei einer gewissen italienischen Schule, die auch bemüht war, für die verschiedensten Sünden, denen wir Menschen nun mal ergehen sind, die raffiniertesten Strafen der Hölle auszumalen.

Ganz in der Nähe von Kandy hat die englische Regierung einen botanischen Garten angelegt, und zwar zu dem Zwecke, um dort alle Naturpflanzen der Tropen auf ihre Anbaufähigkeit und auf ihre Verwertung für europäischen Bedarf zu untersuchen. Glücklicherweise ist der Garten aber nicht nur darauf hin angelegt, Nutzpflanzen zu züchten, sondern es sind dort auch eine Fülle der schönsten tropischen Nutz-Zierpflanzen, vor allem Palmen, Kakteen, Bambus in herrlichen Exemplaren vertreten.

Aus den in dem Garten von Peradenia genommenen Photographien und der darauf befindlichen „Staffage“ läßt sich ersehen, zu welcher kolossalen Höhe die Kinder der Tropen angewachsen, die wir hier kümmerlich im Topf züchten, während sie dort so große hochstämmige Pflanzen sind. Das gilt vor allem von Palmen, Kakteen, Farren und Bambus. Allerdings handelt es sich bei letztgenannten um eine besondere Art, im übrigen ist der Bambus in den subtropischen Ländern, wie in China und Japan, nicht bis zu diesen kolossalen Höhen entwickelt. Einen selbst in den Tropen verhältnismäßig seltenen Anblick gewährt die blühende Palme, eine Art Dattelpalme,

die nur einmal in ihrem ganzen Leben, und zwar kurz vor ihrem Sterben blüht. Die Blätter hängen als große Wedel, bereits abgestorben, herab, aber über ihnen erhebt sich aus dem Stamme heraus eine wundervolle, weißgelbe Blüte.

Das Verkehrswesen in Ceylon ist lange vor der europäischen Zivilisation hoch entwickelt gewesen, vor allen Dingen haben die Singhalesen schon lange über gute Straßen verfügt und über gute Last- und Tragtiere, besonders über die Büffel, die sich vorzüglich als Reittiere und als Lastträger eignen. Ferner haben die Singhalesen große Gebiete von Ceylon mit einem ausgezeichneten Netz von Kanälen durchzogen, die allerdings nur für verhältnismäßig kleine Boote fahrbar, aber für den Verkehr des Landes ausreichend sind. Eine gewisse Rolle spielte in Ceylon im Verkehrswesen auch der Elefant. Aber seine Tage sind hier gerade so gezählt, wie in Indien und Burma. Denn der Elefant ist als Motor zu teuer. In der Zeit aber, als es noch keine Eisenbahnen gab, wurden die Elefanten besonders zum Transport schwerer Stücke, z. B. von Kesseln und Brückenteilen, benutzt. Jetzt aber werden die Elefanten fast nur noch als Luxustiere gehalten und man sieht sie noch zuweilen abends, wenn sie zum Baden geführt werden.

Im Verkehrswesen spielen nunmehr natürlich die Eisenbahnen auf Ceylon die wichtigste Rolle. Ceylon hat im südwestlichen Teile ein ziemlich entwickeltes Eisenbahnnetz; nur hat man einen schweren Fehler dabei begangen, man hat nämlich eine viel zu breite Spur gewählt und die Eisenbahnen sind im Innern recht teuer geworden. Ceylon ist räumlich so begrenzt, daß eine schmalspurige Eisenbahn gut leistungsfähig sein würde, es ist außerdem so gebirgig, daß wir sicher eine schmale Spur wählen würden. Erst später ist man, weil man die Kosten für die breitere Spur scheute, dazu übergegangen, bei einzelnen Bahnen eine schmalere Spur zu wählen.

Die Eisenbahnwagen sind zum Schutz gegen die Tropensonne so gebaut, daß über den Wagen ein doppeltes Dach hergestellt ist. Zwischen dem eigentlichen Wagendach und dem zweiten Dach ist ein Luftraum, der zur Kühlung des ganzen Wagens dient. Das zweite Dach ist an den Seiten so weit heruntergezogen, daß kein Sonnenstrahl in das Innere des Wagens gelangen kann, so daß die Fahrgäste gegen die Bestrahlung durch die Sonne geschützt sind. Die Wagen dritter Klasse sind nur für die Eingeborenen bestimmt. Sie haben keine Fenster, sondern nur Oeffnungen, weil man den Eingeborenen es ruhig zumuten kann, gegen den Luftzug nicht immer geschützt zu sein.

Wenden wir uns nun Java, und zwar zunächst seiner Bevölkerung zu, so wurde bereits vorhin darauf hingewiesen, daß sie nicht einheitlich ist, es sind mehrere malaische Stämme durcheinander gewürfelt, und diese unterscheiden sich nicht nur durch Gestalt und Aussehen, sondern auch durch die Sprache. Eine Merkwürdigkeit im mittleren Teil Javas besteht darin, daß gleichzeitig zwei Sprachen in Gebrauch sind. Es sprechen nämlich die Höherstehenden, die Abkömmlinge des alten javanischen Adels, der auch heutzutage eine Rolle spielt, unter sich eine besondere Sprache, und die niederstehenden Klassen sprechen auch für sich eine besondere Sprache. Wenn der Höherstehende zu dem Niederstehenden spricht, so spricht er die Sprache des Niederstehenden. Es ist dem Niederstehenden durch die Gesetze der Eingeborenen verboten, sich der Sprache des Höherstehenden zu bedienen. Wir können das vielleicht damit vergleichen, was noch vor zehn Jahren, teilweise noch heute in Rußland Mode war oder ist, das gewöhnliche Volk spricht russisch, die Gebildeten aber sprechen unter sich französisch.

Die Javaner sind im allgemeinen ein schöner Menschenschlag, besonders die Frauen zeichnen sich durch schönen Wuchs aus. Es beruht dies wohl zum Teil darauf, daß die Frauen früher die Hauptträgerinnen der Arbeit gewesen sind, und daß die Frauen gewöhnt gewesen sind, seit Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden, die Lasten auf dem Kopf zu tragen; infolgedessen haben die Javanerinnen eine wunderbar gerade Haltung, sehr schön entwickelte Schultern und einen äußerst gefälligen geraden Gang.

Von den javanischen Dörfern liegen die meisten begraben unter Palmen und Bananen, umgeben oder eingebettet in eine Gartenbaukultur, in der drei oder vier verschiedene Gewächse unmittelbar übereinander gedeihen. Wie wir von Italien wissen, daß dort auf demselben Feld über einander Mais und Wein oder Oliven gedeihen, so trägt in Java der Boden in

sich Wurzel- und Knollengewächse, auf der Oberfläche Gemüse, dann als einen halbhochstämmigen Baum die Banane und als einen ganz hochstämmigen Baum die Palme.

In ihren teilweise noch recht primitiven Wohnstätten suchen sich auch die Eingeborenen (wie die Europäer) durch große weittragende Dächer gegen die unmittelbare Bestrahlung der Sonne zu schützen, obwohl die Dörfer meist ganz vergraben liegen unter den verschiedensten Arten von Palmen. In der Nähe der größeren Städte nehmen die Dörfer und Hütten mehr und mehr den Charakter halbeuropäischer Kultur an, oft aber findet man auch hier noch die alten kleinen Hütten inmitten einer modernen Welt guter Straßen, Straßenbahnen, Laternen, Telefonleitungen usw. Ganz „europäisch“ gebaut ist der alte Stadtteil von Batavia, sie ist damit ein Muster, wie man eine Tropenstadt nicht bauen soll. Die Häuser sind außerordentlich eng aneinander gerückt, so daß die frische Luft nicht in der richtigen Weise durchstreichen kann. Die Häuser haben keine schützenden Galerien, die die Sonnenbestrahlung abhalten würden. Diese einfach aus Europa, aus den Niederlanden, übernommene Bauweise ist zum großen Teil schuld gewesen, daß Batavia als Wohnstadt für Europäer aufgegeben werden mußte, weil es die Europäer in diesen Häusern gesundheitlich nicht aushalten konnten. Infolgedessen ist die alte Stadt von Batavia lediglich den Kontoren und den Chinesen überlassen worden; — die Chinesen sind eben kräftiger als wir, sie können selbst in ungesunden Verhältnissen leben. Der Hafen von Batavia, mit großen Opfern angelegt, zeichnet sich durch große moderne Hafeneinrichtungen, insbesondere große Lagerhäuser, aus.

Zwischen dem alten Batavia und dem neuen Europäerviertel Weltavreden liegt die Eingeborenen- und die Chinesenstadt. Der Chinese ist deswegen für ganz Java von Bedeutung, weil er, wie überall in Ostasien, es vorzüglich verstanden hat, sich in das Geschäftsleben und zwischen die Europäer und die eingeborenen Javaner einzuschieben. Die Chinesen sind im allgemeinen in Java keine gewöhnlichen Arbeiter, sie stehen vielmehr in kultureller Beziehung höher als die Eingeborenen. Sie werden aber auch in größeren Mengen als Arbeiter eingeführt, wenn es sich um Arbeiten handelt, zu denen die Javaner nicht geeignet sind. Das ist z. B. der Fall gewesen in der ersten Zeit der Eisenbahnbauten, zu deren Ausführung die Javaner nicht paßten. Im allgemeinen geht der Chinese, der sich in Java aufhält, mehr der Betätigung seiner Handelsfähigkeiten nach. Vor allem hat sich der Chinese zum großen Teil das Kleingeschäft angeeignet. Auch viele europäische Bedürfnisse kauft man in Java und auch sonst in Südostasien bei einem Chinesen, weil die Sachen gut und doch billig sind. Der Chinese hat es auch verstanden, die ganzen Leihhäuser aufzukaufen. Da der Javaner sehr vergnügungssüchtig ist und er nur wenig sein eigen nennt, so verpfändet er oft sein Eigentum. Das ist schon eine solche Gefahr für Java geworden, daß die holländische Regierung dagegen vorgeht. Wie weit der Einfluß der Chinesen aber geht, mögen Sie daraus ersehen, daß in den größten Bankhäusern die Chinesen nicht nur als Buchhalter, sondern sogar als stellvertretende Direktoren mit Prokura angestellt sind.

Von den chinesischen Ansiedlungen sind viele so gehalten, wie in der Heimat der Chinesen. Die Anhänglichkeit an die alte Heimat ist ein sehr schöner Zug der Chinesen; wir finden ihn auch in ihren Grabstätten. Die Chinesen haben in der Nähe von Batavia einen großen Kirchhof angelegt, wo sie ihre Toten genau in derselben Weise beisetzen, wie sie es in China gewohnt sind. Zahlreiche Gräber reicher Chinesen sind seitlich in einen künstlichen Hügel eingebaut.

Die Europäerstadt Weltavreden, mit Batavia durch elektrische und Dampfstraßenbahn verbunden, zeigt eine durchaus andere Gestalt, denn man hat sich die früher mit falsch gebauten Häusern gemachten schlechten Erfahrungen zu Nutze gemacht. Überall herrscht das Prinzip, die Sonne von den Wänden abzuhalten und die Häuser der Europäer möglichst weiträumig und luftig im Schatten anzulegen. Meist sind es einstöckige Bauten; der Boden ist ja recht billig. Der Boden des Hauses liegt etwa 1 m über dem Erdboden, damit Fieberdunst, Ungeziefer und Schlangen abgehalten werden. Darauf erhebt sich eine Säulenhalle, in ganz Java in übel nachempfunder griechischer Architektur ausgeführt. Erst hinter dieser Säulenhalle liegt das eigentliche Haus. In den Gasthöfen ist vor allem ein großer Gang, eine Diele, charakteristisch, die aber nicht etwa durch Windfänge abgeschlossen, sondern mög-

lichst offen und zugig ist. Die Diele ist gleichzeitig der Speisesaal. Man legt überall Wert darauf, Zug zu haben, und wenn er sonst nicht zu erzielen ist, so wird er durch die Pünke hergestellt. Zu beiden Seiten der Diele liegen die Schlafzimmer, eine Tür geht also nach dem Speisesaal, die andere, äußere, nach der Säulenhalle, Veranda. Jeder Gast hat einen Liegeplatz im Freien mit einem Idealstuhl, wie er sonst in der ganzen Welt nicht anzutreffen ist, die Seitenlehnen sind nämlich zum Ausziehen eingerichtet, so daß man die Füße vorn auflegen kann. Die Bäder sind nicht unmittelbar an die Schlafzimmer angebaut, wie z. B. in Indien, sondern es ist ein besonderes Badehaus auf dem Hof eingerichtet und durch überdeckte Gänge mit dem Haupthause verbunden. Man badet nicht nach europäischer Sitte, geht also nicht in die Badewanne hinein, auch nicht unter die Brause, sondern man schöpft das Wasser mit einer großen Kelle und gießt es mit möglicher Gewalt konzentriert auf jeden einzelnen Körperteil, und dabei erreicht man, daß selbst das verhältnismäßig warme Wasser schnell eine Abkühlung herbeiführt. Es ist das eine ideale Art, im Sommer zu baden, die jeder beibehält, der es haben kann, wenn er jemals in den Tropen gewesen ist. Nun muß man aber im Badekostüm an den Tischgästen vorbeigehen. Da könnte man sich genieren, das tut man auch das erste Mal, verlernt es aber sehr schnell, denn bezüglich der Bekleidung denken auch die Europäer in Java sehr liberal. Die Kleidung der Herren besteht aus weißem Beinkleid und weißem Jackett, dazu Strümpfe und Schuhe. Die beiden letzteren werden aber im Hotel abgelegt. Die Tracht der Damen kann man hier kaum beschreiben. Man könnte höchstens sagen, sie tragen ein Gewand, das man in Deutschland die Nachtjacke nennt, und dann ein Gewand, das der Franzose mit Jupon bezeichnet, aber es ist nicht so elegant. So laufen die Frauen der besten holländischen Kreise den ganzen Tag in der Öffentlichkeit herum und lassen sich so auf der Straße sehen ohne Hut, ohne Schuhe, ohne Strümpfe, aber oft mit recht viel Schmuck. Erst ganz am Abend legt die Holländerin und der Holländer ein etwas besseres Gewand an, die Holländerin meist schwere Sammetkleider, der Herr aber ergänzt seine Toilette dadurch, daß er noch Schuhe und Strümpfe anzieht und einen Kragen umlegt. Wie weit das geringe Toilettenbedürfnis in Java geht, das mag daraus ersehen werden, daß sich in Buitenzorg, am Sitz der Regierung, in dem besten Hotel ein Anschlag findet: Die Gäste werden gebeten, „nettement et proprement“ zur Tafel zu kommen. Das soll lediglich heißen, daß man sich nicht direkt im Badeanzug an die Tafel setzt. In den Tropen ist aber diese Art von Nonchalance recht bequem.

Leider geht aber die Nonchalance der Holländer noch in einem andern Punkt sehr weit. Im Gegensatz zum Engländer hält nämlich der Holländer nicht auf Rassenreinheit. Es gibt viele Ehen zwischen Holländern und Javanerinnen, und zwar rechtsgültige Ehen. Vielfach werden die Kinder dieser Mischehen in Holland erzogen und erhalten eine gute Bildung. Da man aber nicht mit Unrecht behauptet, daß die Kinder solcher Rassenmischung von beiden Eltern die schlechten Eigenschaften erben, und da die Mischlinge zwischen Eingeborenen und Europäern stehend eine wenig beneidenswerte Rolle spielen, so stellen sie ein aufsässiges Element dar. Sie sind vor allem vom politischen Standpunkt nicht ungefährlich, denn unter ihnen verbreitet sich immer mehr die Losung: Asien für die Asiaten und wenn sie sich gegen die europäische Herrschaft noch nicht offen auflehnen, so können sie es vielleicht später noch einmal tun. Die Holländer haben kaum Machtmittel genug, um dem entgegenzuwirken, und unter den Asiaten ist bekanntlich der Mut durch die Kämpfe der Japaner in den letzten Jahren sehr gestiegen. So begegnet man in Java auch als Deutscher allgemein einem Mißtrauen, denn die Holländer scheinen vielfach das Gefühl zu haben, daß ihre Tage in Java gezählt sind, wo sie trotz manchem, mit dem man nicht einverstanden sein kann, doch so ungeheuer viel nicht nur für sich, sondern für ganz Europa geleistet haben.

Zu ihren hervorragenden Leistungen gehört auch der weiter berühmte botanische Garten von Buitenzorg, der größte und schönste, den es in den Tropen gibt.

Ueber die altjavanische Architektur ist nicht viel zu berichten. Eins der bemerkenswertesten Bauwerke ist der Palast, das Wasserschloß des Fürsten von Djokjakarta, das schon vollkommen im Untergang begriffen ist. Es liegt im mittleren Java, das von dem „Kaiser“ regiert wird. Der Kaiser des

Vasallenstaates Djokjakarta ist seinen Untertanen gegenüber die einzige Autorität. Er wird aber „beraten“ durch einen sogenannten „älteren Bruder“, das ist der holländische Regierungspräsident, und durch einen „jüngeren Bruder“, den Stellvertreter des Regierungspräsidenten. In Wirklichkeit wird also alles wichtige in der Regierung von den Holländern bestimmt, ganz ähnlich wie in den Vasallenstaaten Indiens. Der Javaner aber hat das Gefühl, von seinem einheimischen Fürsten regiert zu werden. Das ist außerordentlich wichtig für die Verwaltung des Landes. Der Eingeborene ist seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden gewohnt, seinem Adel und seinen Fürsten zu gehorchen, und wenn der Holländer herrschen will, so braucht er sich nur dieser Führer und des Adels zu versichern, und er hat Java in seiner Gewalt. Von den holländischen Präsidenten hat jeder einen Vertreter des javanischen Hochadels zur Seite, und diesem unterstehen dann wieder die Söhne des mittleren Adels als Gemeindevorsteher usw.

Neben der wenig hervorragenden javanischen Architektur spielt aber eine Reihe von Bauten eine wichtige Rolle, die eigentlich für die ganze Welt eine hohe Bedeutung haben, weil sie nämlich von einer der größten Religionen, dem Buddhismus,



Abb. 416.3 Hotel in Buitenzorg auf Java

die klassischsten Zeugen sind. Es ist merkwürdig, daß ein Teil der hervorragendsten Bauwerke des Buddhismus — übrigens durchsetzt mit brahmanischen Vorstellungen — nicht in Indien, sondern in Java zu finden ist. Der buddhistische Glaube ist durch die Inder in Kriegszügen herübergebracht worden, und diese großen Züge über das Meer haben bei den Seefahrern solche Eindrücke hinterlassen, daß sie ihre Fahrten und in Verbindung mit diesen die Kultur ihrer Heimat und ihre Anschauungen von Religion in großen Bauten und vor allen Dingen in hervorragenden Reliefs dargestellt haben. In der Folge haben diese Bauten Javas jahrhundertlang verschüttet im

Urwald gelegen, bis sie jetzt wieder ausgegraben sind als unmittelbare Zeugen der altindischen Kultur, an denen wir den Kulturzustand, wie er vor zwei Jahrtausenden in Indien gewesen ist, zurückkonstruieren können. — Diese Bauten, als buddhistische Tempel zu bezeichnen, liegen in Mitteljava an zwei Stellen, bei Branbanam und Boroboedor. Bei allen sind die Konstruktionen schlecht entwickelt (wie auch in Südindien); wir finden kein Gewölbe, keine Decken, keine Pfeilerstellung, die Steine sind ohne Mörtel aneinander gefügt.

(Schluß folgt)

Villa Hennicke in der Rauchstraße zu Berlin

Das Hinscheiden des Geheimen Baurats H. von der Hude dürfte viele Architekten veranlaßt haben, sich das eine oder andere von der Architektenfirma von der Hude & Hennicke errichtete Gebäude noch einmal anzusehen. Zu den eigenartigsten Schöpfungen dieser Architekten gehörten die Villenbauten, welche sie speziell im Tiergartenviertel zu Berlin erbaut haben. Zwar ist schon ein Teil derselben, so Villa Leo in der Matthäikirchstraße und noch früher Villa Seeger im Karlsbad, abgebrochen worden, um größeren Wohnhausbauten Platz zu machen, doch stehen immer noch einige Villen, denen man ansehen kann, daß speziell dem Einfluß dieser Firma die Einführung und zunehmende Anwendung echter Baumaterialien zuzuschreiben ist. Zu diesen Bauten gehörten die Villa Marckwald in der Tiergartenstraße und die Villa Hennicke in der Rauchstraße. Beide Bauten sind seinerzeit veröffentlicht worden, ersterer in der Zeitschrift für Bauwesen¹⁾, letzterer im Architektonischen Skizzenbuch²⁾. Beide Villen sind später durch Erweiterung des Küchenflügels und Aufsetzen eines Obergeschosses auf denselben und sonstige notwendige Änderungen im Innern aus einem Einfamilienhaus zu einem Wohnhaus für zwei Familien umgewandelt worden. Aber während der Architekt des Umbaus der ersten Villa den Erweiterungsbau im Anschluß an das Vorhandene vorgenommen hat, hat der Architekt des Umbaus der Villa Hennicke bei dem neuen Anbau nur auf die Höhenverhältnisse und die Architekturformen der äußeren Gliederung des vorhandenen Hauses Rücksicht genommen, sonst aber sich dem Material desselben durchaus nicht angeschlossen, sondern im Gegenteil auch den ursprünglichen Hauptteil des Hauses geändert. Das Haus war wie die meisten anderen der von genannter Architektenfirma errichteten Villen in den Architekturteilen aus Sandstein, in den glatten Flächen aus Verblend-

steinen erbaut worden, wobei als weiterer bedeutsamer Schmuck venezianische Mosaiken in den Füllungen der Pilaster und den Bogenzwickeln des Mittelbaues der Straßenansicht hinzugetreten sind. Das Hauptgesims war als frei vortretendes, farbig gestrichenes Holzgesims konstruiert. Die Villa bildete so eine ganz eigenartige künstlerische Schöpfung, wie sie leider in Berlin nicht allzuhäufig anzutreffen sind. Bedauerlicherweise ist von dieser bei aller Einfachheit vornehm prächtigen Fassade nichts mehr übrig geblieben; denn anlässlich des Erweiterungsbaues, der in den Architekturteilen und den glatten Fronten als Putzbau ausgeführt worden ist, ist das farbige Holzgesims abgebrochen und durch ein geputztes, weiß gestrichenes ersetzt worden, auch die aus Sandstein bestehenden Pilaster, Fensterpfeiler usw. sind mit einem weißen Oelfarbenanstrich übermalt worden, die Verblendflächen sind ebenfalls überputzt worden, und die Mosaiken hat man herausgebrochen, um an deren Stelle Mörtelanstricharbeit einzusetzen. So ist eine Dutzendware entstanden, an denen wir keinen Mangel haben, während die eigenartige Schönheit des Hauses für immer dahin ist.

Da es möglich gewesen wäre, den Zweck des Bauherrn, das Haus zu vergrößern, auch zu erreichen, ohne die Vorderfront zu beschädigen, so ist es außerordentlich bedauerlich, daß niemand den Bauherrn auf den künstlerischen Wert der Fassade aufmerksam gemacht hat; wäre dies von berufener Seite geschehen, so dürfte der Bauherr wohl damit einverstanden gewesen sein, daß das Bestehende so weit als möglich erhalten blieb und der neue Teil sich dem alten ergänzend anschloß. Eine berufene Stelle, eine solche belehrende Einwirkung auszuüben, dürfte der Architekten-Verein zu Berlin sein, der eine solche in ähnlichen etwa wieder vorkommenden Fällen auch gern übernehmen wird, und dann hoffentlich auch mit demselben Erfolge, wie dies in anderen Städten, selbst solchen, die verhältnismäßig weit mehr künstlerische Bauten als Berlin besitzen, der Fall gewesen ist.

K. Dümmler

¹⁾ Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1867, Seite 325 und Tafel 41.

²⁾ Architektonisches Skizzenbuch, Jahrgang 1874, Heft II und III.

Bücherbesprechung

Jahrbuch der Innung: Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister zu Berlin, zugleich ein Führer durch das baubehördliche und baugewerbliche Groß-Berlin im Auftrage des Vorstandes bearbeitet vom Geschäftsführer der Innung. Mit amtlicher Förderung. VI. Jahrgang für das Geschäftsjahr 1908. Berlin SW. 68, Selbstverlag der Innung. 12 1/2 : 17 1/2 cm. 465 Seiten.

Der neue Jahrgang enthält unter anderem Neuen eine kürzere Abhandlung des belgischen Universitätsprofessors Dr. D. Joseph über den Frühhellenismus der Berliner Architekturschule, einen längeren Aufsatz des Regierungsbaumeisters a. D. Max Samter über wichtige Konstruktionsteile des Hochbaues und ihre Berechnung unter Berücksichtigung

des Eisenbetonbaues, und an wirtschaftspraktischen Abhandlungen zwei vom Rechtsanwalt Dr. Hans Simon über die Auflassung von Grundstücken und über Verjährung, dann eine über Ermittlung des Wertes eines voll ausgenutzten Grundstückes bei bestimmter Restaufgeldverzinsung und bestimmtem Prozentsatzüberschuß vom Rats-Zimmer- und Maurermeister Carl Schröter und eine über das Urheberrecht des Architekten vom Kammergerichtsrat Dr. Boethke. Damit, daß das Jahrbuch ständig erweitert und in seinem reichen praktischen Inhalt verbessert wird, ist es für den ausübenden Architekten ein wertvolles Nachschlagewerk.

M. Guth